

1982 schrieb ein zehnjähriges amerikanisches Mädchen dem sowjetischen Staatschef und fragte ihn, ob er einen Atomkrieg wolle. Er lud sie nach Moskau ein. Sie verbrachte zwei Wochen dort und kam mit den Worten zurück: „Die Russen sind genau wie wir.“ Zwei Jahre später starb sie mit 13 Jahren bei einem Flugzeugabsturz. Der Kalte Krieg endete vier Jahre nach ihrem Tod.

Im November 1982 saß die zehnjährige Samantha Smith mit ihrer Mutter im Wohnzimmer in Manchester, Maine, und sah sich die Abendnachrichten an. Die Nachrichtensprecher berichteten wieder einmal über Atomraketen. Über das „Reich des Bösen“ jenseits des Ozeans. Über den neuen sowjetischen Staatschef Juri Andropow und die Frage, ob er einen Dritten Weltkrieg auslösen könnte.

Samantha war mit dieser Angst aufgewachsen, so wie Kinder heute mit Smartphones aufwachsen – sie war einfach immer da, ein unterschwelliges Geräusch, das gelegentlich in den Vordergrund des Schreckens trat. In der Schule übten sie das Ducken und Deckung suchen, als ob das Kauern unter einem Tisch irgendjemanden vor einer Atomexplosion retten könnte. Die Erwachsenen sprachen mit angespannten Stimmen über die „gegenseitige Vernichtung“ und darüber, ob irgendjemand den nächsten Krieg überleben würde.

Nachdem die Nachrichten zu Ende waren, wandte sich Samantha mit einer Frage, die sie schon länger beschäftigte, an ihre Mutter: „Wenn die Leute so viel Angst vor ihm haben, warum schreibt dann niemand einen Brief und fragt ihn, ob er einen Krieg will oder nicht?“

Ihre Mutter antwortete nur: „Warum tust du es nicht?“

Also tat Samantha es.

Sie setzte sich hin und schrieb einen Brief an Juri Andropow, Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, den Mann, den die Amerikaner am meisten fürchteten. Ihr Brief war ehrlich, wie nur Kinderworte es sein können – direkt, ungefiltert von diplomatischen Floskeln oder politischen Kalkulationen:

„Mein Name ist Samantha Smith. Ich bin zehn Jahre alt. Herzlichen Glückwunsch zu deinem neuen Job. Ich mache mir Sorgen, dass Russland und die Vereinigten Staaten in einen Atomkrieg geraten könnten ... Warum wollt ihr die Welt erobern, oder wenigstens unser Land? Gott hat die Welt geschaffen, damit wir friedlich zusammenleben und nicht kämpfen.“

Sie schickte den Brief an den Kreml und kehrte zu ihrem Alltag als Fünftklässlerin zurück. Monate vergingen. Sie vergaß den Brief.

Dann, im April 1983, geschah etwas Unmögliches: Juri Andropow antwortete. In seinem Brief verglich er Samantha mit Becky Thatcher aus „Die Abenteuer des Tom Sawyer“. Er sprach über die Erinnerungen des sowjetischen Volkes an den Zweiten Weltkrieg, in dem über zwanzig Millionen sowjetische Bürger ihr Leben verloren hatten. Er versprach, dass die Sowjetunion niemals als erste Atomwaffen einsetzen würde.

Und dann tat er etwas Außergewöhnliches: Er lud Samantha ein, die Sowjetunion zu besuchen und sich selbst ein Bild von dem Land zu machen.

Die Einladung sorgte international für Furore. Ein sowjetischer Staatschef lud ein amerikanisches Kind mitten im Kalten Krieg nach Moskau ein? Das war beispiellos. Einige Amerikaner warfen den Sowjets vor, Samantha für Propagandazwecke zu missbrauchen. Sowjetbürger fragten sich, ob es sich um eine Art amerikanische Falle handelte.

Doch Samanthas Eltern sagten zu. Und im Juli 1983 flogen die zehnjährige Samantha Smith und ihre Eltern nach Moskau.

Zwei Wochen lang erkundete dieses Mädchen aus einer Kleinstadt in Maine ein Land, das die meisten Amerikaner nur als Feind aus dem Fernsehen kannten. Sie schlenderte über den Roten Platz. Sie besuchte Leningrad. Sie wohnte im Artek, dem berühmten sowjetischen Kinderlager an der Krimküste, und teilte sich ein Zimmer mit neun anderen Mädchen.

Sie schloss Freundschaften. Echte Freundschaften. Ein Mädchen namens Natasha, das fließend Englisch sprach und Klavier spielte. Kinder, die ihr russische Lieder und Spiele beibrachten. Familien, die sie zu sich nach Hause einluden.

Sie erhielt Hunderte von Geschenken – Puppen, Stofftiere, ein silbernes Teeservice von Andropow persönlich. Obwohl Andropow zu krank war, um sie persönlich zu treffen, telefonierte sie. Sie warf eine Friedensbotschaft ins Schwarze Meer. Sie lachte, spielte und lebte wie ein ganz normales Kind auf einem außergewöhnlichen Abenteuer.

Und überall, wo sie hinkam, säumten sowjetische Bürger die Straßen, um sie zu sehen. Nicht mit Feindseligkeit oder Misstrauen, sondern mit Herzlichkeit und Hoffnung. Sie sahen in diesem amerikanischen Kind die Hoffnung, dass ihre Kinder vielleicht, nur vielleicht, nicht in der Angst vor einem Atomkrieg aufwachsen müssten.

Nach ihrer Rückkehr nach Maine gab Samantha eine Pressekonferenz. Journalisten erwarteten diplomatische Antworten, sorgfältig abgewogene Erklärungen, die von Eltern oder Beratern abgesegnet worden waren.

Stattdessen sagte sie etwas, das Erwachsene auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs schockierte: „Die Russen sind genau wie wir.“

Sie hatte nach Feinden gesucht und stattdessen Familien gefunden. Kinder, die über dieselben Witze lachten. Eltern, die sich dieselben Sorgen machten. Menschen, die sich dasselbe wünschten wie ihre eigene Familie – ein Leben ohne die ständige Angst, dass alles jeden Moment in einem Atomkrieg enden könnte. Samantha kehrte nicht mit einem Vertrag zurück. Sie verhandelte nicht über Rüstungskontrolle oder Raketenstationen. Sie sagte einfach die Wahrheit über das, was sie gesehen hatte: dass die Menschen, vor denen Amerika Angst hatte, auch nur Menschen waren. Dass die Nation, zu deren Zerstörung wir Atomwaffen entwickelt hatten, voller Familien war, die sich genauso sehr nach Frieden sehnten wie die Amerikaner.

Die Wirkung war tiefgreifend und unmittelbar. Samantha wurde „Amerikas jüngste Botschafterin“. Sie hat ein Buch über ihre Reise geschrieben. Sie war in der Tonight Show mit Jo zu Gast. Sarah Carson reiste nach Japan und schlug vor, dass amerikanische und sowjetische Staatschefs jährlich ihre Enkelinnen austauschen sollten – denn, wie sie sagte: „Kein Präsident würde eine Bombe in ein Land schicken wollen, das seine Enkelin gerade besucht.“

Die Sowjetunion gab eine Briefmarke mit ihrem Bild heraus. Ein russischer Astronom benannte einen Asteroiden nach ihr: 2147 Samantha. In beiden Ländern schrieben Kinder ihr Briefe, in denen sie ihr für ihren Versuch dankten, einen Krieg zu verhindern. Für einen kurzen, strahlenden Moment sahen Millionen von Menschen auf beiden Seiten des Kalten Krieges etwas Neues: einander. Nicht als Feinde, abstrakte Wesen oder ideologische Bedrohungen, sondern als Menschen.

Samantha löste den Kalten Krieg nicht. Sie war zehn Jahre alt. Aber sie erinnerte die Welt daran, dass unter den Flaggen, Raketen und Jahrzehnten gegenseitiger Angst die Menschen überall dasselbe wollten: ohne Terror leben, ihre Kinder in Frieden aufziehen und nicht jeden Tag mit der Frage aufwachen zu müssen, ob heute die Bomben fallen würden.

Dann, am 25. August 1985, endete alles.

Samantha und ihr Vater flogen von London, wo sie für eine Fernsehsendung gedreht hatte, zurück nach Maine. Ihr kleines Pendlflugzeug näherte sich dem Flughafen Auburn-Lewiston bei starkem Regen und Nebel. Nur etwa 800 Meter von der Landebahn entfernt stürzte es ab. Es gab keine Überlebenden.

Samantha Smith war dreizehn Jahre alt.

Die Welt trauerte. In der Sowjetunion weinten die Menschen offen auf den Straßen. Der sowjetische Staatschef Michail Gorbatschow sprach sein persönliches Beileid aus. In Moskau wurde ein Denkmal errichtet, das Samantha als Kranich darstellt, einen Vogel, der in der russischen Kultur Frieden symbolisiert. Ihre Mutter erhielt Tausende von Briefen von sowjetischen Bürgern, die Samantha nie kennengelernt hatten, aber das Gefühl hatten, eine Freundin verloren zu haben.

In Maine wurde in Augusta eine Bronzestatue aufgestellt, die Samantha zeigt, wie sie eine Taube freilässt, während ein Bärenjunges – Symbol für Maine und Russland – zu ihren Füßen ruht. Jedes Jahr am ersten Montag im Juni begeht Maine den Samantha-Smith-Tag.

Vier Jahre nach Samanthas Tod fiel die Berliner Mauer. Sechs Jahre später löste sich die Sowjetunion auf. Der Kalte Krieg, der ihre gesamte Kindheit geprägt hatte, endete ohne den befürchteten Atomkrieg.

Wir können nicht wissen, wie sehr Samanthas Geschichte zu diesem Ende beigetragen hat. Historiker verweisen auf Abrüstungsverträge, wirtschaftlichen Druck und politische Bewegungen. Doch Millionen von Menschen – in Amerika, in Russland, auf der ganzen Welt – erinnern sich an ein zehnjähriges Mädchen, das eine einfache Frage stellte und eine Antwort erhielt, die ihre Sicht aufeinander veränderte.

Samantha Smith beendete den Kalten Krieg nicht. Aber sie erinnerte die Welt daran,

warum er beendet werden musste. Sie zeigte, dass Feinde oft nur Fremde sind, die wir noch nie getroffen haben. Dass Kinder auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs dasselbe wollten. Dass ehrliche Neugier manchmal jahrzehntelanges Misstrauen besser durchdringen kann als jeder Diplomat.



**Im Jahr 1982 schrieb ein 10-jähriges amerikanisches Mädchen an den sowjetischen Führer und fragte, ob er einen Atomkrieg wolle. Er lud sie nach Moskau ein. Sie kam nach Hause und sagte: "Die Russen sind genauso wie wir." Zwei Jahre später starb sie bei einem Flugzeugabsturz im Alter von 13 Jahren.**